

PEK Dokumentation

Sperrfrist 12. November 2015, 19:00 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki

**Vortrag im Rahmen des Martinsempfanges in Mainz:
„Wer gibt schon seinen Mantel hin? Mit dem Heiligen Martin
der ‚Globalisierung der Gleichgültigkeit‘ begegnen“**

Sehr geehrte Frau Ministerpräsidentin Dreyer, sehr geehrter Herr Kardinal,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

den Heiligen Martin, nach dem auch dieser traditionelle Empfang des Kommissariats der Bischöfe des Landes Rheinland-Pfalz benannt ist, diesen Heiligen Martin haben wir im Laufe der Geschichte mehr und mehr den Kindern überlassen. Gerade in diesen Tagen folgen sie ihm im Lichterglanz von Laternenumzügen und singen voll Inbrunst die Lieder vom ‚armen Mann‘ und von ‚Sonne, Mond und Sternen‘ – und bisweilen wird dann auch die Legende vom Heiligen Martin inszeniert oder verlesen.

Und dann gehen wir alle wieder zur Tagesordnung über und lassen die Legende Legende sein. Dabei geht es doch beim Heiligen Martin nicht um das Vergangene, das Legendäre, das Museale – es geht vielmehr um die Frage, wie das Leben des Heiligen Martin in unser Leben, in unsere Zeit und in die Not unserer Tage hineinragt. Von unserer Zeit sagte Papst Franziskus am 8. Juli 2013 bei seiner ersten Reise, die ihn auf die Mittelmeerinsel Lampedusa führte: „Die Globalisierung der Gleichgültigkeit hat uns die Fähigkeit zu weinen genommen.“ Das sagte der Papst, noch bevor die Bilder von 300 Särgen uns alle am 3. Oktober 2013 für einen kurzen Moment zum Innehalten brachten und das Wort vom ‚Mittelmeer als Massengrab‘ – oder, wie es der ZDF-Journalist Klaus Kleber damals sagte, vom Mittelmeer als ‚Burggraben der Festung Europas‘ bezeichnend wurde.

Wer an den Heiligen Martin von Tours denkt und daran, dass es auf die Praxis vor der Theorie, das Tun der Barmherzigkeit vor der Lehre ankommt, gerät schnell in den Verdacht, realpolitisch naiv zu sein. Wer ist mein Nächster? Bin ich der Hüter meines Bruders? Soll ich etwa meinen Mantel teilen?

Eine „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ gibt es auch im täglichen Zusammenleben hierzulande, nicht nur auf Lampedusa und auf der Balkanroute. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, „dass uns leichter 20 oder 50 Euro aus der Tasche gehen für einen sozialen Zweck, der uns einleuchtet, als eine Stunde Zeit für

einen anderen. Aber vielen Menschen ist nicht mit 50 Euro geholfen, sondern nur mit einer Stunde Zeit“¹ – oder mit beidem.

Ich möchte die Frage, wie wir es heute mit dem Vorbild des Heiligen Martin halten, an zwei für unsere Zeit entscheidenden Herausforderungen entfalten, nämlich an der Frage, wie wir mit dem Grundrecht auf Asyl umgehen und an der Frage, wie wir mit schwerstkranken und sterbenden Menschen umgehen.

I. Das Beispiel des Heiligen Martin im Umgang mit Asylsuchenden

Vor sechs Wochen erst haben wir den Jahrestag von 25 Jahren Deutscher Einheit gefeiert. Kaum mehr vorstellbar, dass eine Mauer unser Land über Jahrzehnte getrennt und es unzählige Menschen das Leben gekostet hat, diese zu überwinden. Mauern überwinden, das müssen wir nun im 26. Jahr der Einheit neu lernen: die Mauern in den Herzen und Köpfen so vieler Menschen in unserem Land, die gerne wieder eine Mauer errichten würden – nicht zwischen Ost und West, sondern zwischen Nord und Süd. Heute heißen diese Mauern: Begrenzung des Familiennachzugs; Mittelmeer; sichere Herkunftsstaaten; Dublin-Abkommen; Abschottung; aber auch Gewalt gegen Flüchtlinge, Rufmord und ideologisch motivierte Hetze.

„Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr ...“ heißt es in einem der schönsten und sicher auch bekanntesten Herbstgedichte. Hoffen wir, dass Rilke dieses Mal irrt, wenn es darum geht, für 100.000de von Menschen in diesem Winter ein Dach über dem Kopf zu finden, hier in Mainz, in Köln, in Limburg, in Trier, in Speyer, in München, in ganz Deutschland und in jedem Land Europas, in dem Menschen auf ihrem langen Weg vor Terror und Gewalt stranden. Aber auch dort, wo Menschen akut von Terror und Gewalt bedroht sind, wo sie – wie beispielsweise aus Syrien – in Nachbarstaaten wie den Libanon fliehen, wird es in den kommenden Wochen und Monaten um Überlebenshilfe gleichermaßen wie um langfristige Verbesserung der Lebenssituation gehen.

Vor über einem Jahr bereits ging im Erzbistum Köln die „Aktion Neue Nachbarn“² an den Start. Bereits damals war die Frage, wie wir mit der zunehmenden Anzahl an Flüchtlingen umgehen, drängend; in den letzten Wochen und Monaten hat sich die Frage dramatisch zugespitzt. In diesen Tagen, in denen wir des Heiligen Martin gedenken, erreichen uns täglich neue Bilder von Menschen, die auf der sogenannten „Balkanroute“ bei strömenden Regen viel zu dünn bekleidet mit kleinen, kranken und untröstlich aufgeriebenen Kindern auf den ermüdeten Armen versuchen, Zuflucht zu finden.

Viele dieser Menschen fliehen aus ihren Herkunftsländern vor Terror und Gewalt. Dieser Terror und diese Gewalt werden zum Teil ermöglicht, verschärft und verlän-

¹ Teufel, Erwin (2013): *Ehe alles zu spät ist. Kirchliche Verzagtheit und christliche Sprengkraft*, Freiburg, Herder.

² www.aktion-neue-nachbarn.de

gert durch unsere Waffenexporte. Wir exportieren qualitätsvolle, zielgenaue und robuste Waffen in einem großen, noch nie dagewesenen Umfang. Auf dem Informationsportal der Deutschen Sicherheits- und Verteidigungsindustrie heißt es, dass der Industriezweig insgesamt in unserem Land ca. 316.000 Menschen beschäftigt. Allein mit seinen Rüstungsexporten im Jahr 2011 wurde ein Außenhandelsüberschuss von 6,7 Milliarden Euro erwirtschaftet. Das Handelsblatt titelte jüngst treffend: „Deutschland bewaffnet die Welt“. Wir alle verdienen daran. Die daraus resultierenden Steuereinnahmen fließen in unseren Straßenbau und in unsere Kindertagesstätten. In diese Kindertagesstätten wollen nun auch diejenigen gehen, die genau vor den Waffen geflohen sind, aus deren Verkaufsgewinn sie mitfinanziert wurden.

Das ist eine Realität, der wir uns stellen müssen. Und wir dürfen nicht aufhören, für solche Realitäten Bewusstsein zu schaffen. Viele Menschen in unserem Land haben dieses Bewusstsein, und ich bin zutiefst dankbar für diejenigen, die auf ihre Art ihren Mantel mit Zuflucht suchenden Menschen teilen; viele aber lassen sich in die Irre führen, dass ihre eigene Not durch die Flüchtlinge verschärft würde, oder dass nicht genug für alle da wäre, z.B. nicht genug, um Familien zusammenzuführen. In Gewalt sind diese Irrmeinungen mittlerweile ausgebrochen und ich glaube, es ist unsere christliche Aufgabe – barmherzig und entschieden –, Nein zu sagen, wenn Menschen in unserem Land bedroht und gefährdet werden. Das christliche Abendland – zu dem auch der Heilige Martin seinen Beitrag geleistet hat –, das retten wir nämlich nicht, indem wir die Schotten oder die Grenzen dicht machen, sondern indem wir Obdachlosen ein Zuhause und Hungernden zu essen geben und Kranke versorgen. Damit komme ich zum zweiten Punkt.

II. Das Beispiel des Heiligen Martin im Umgang mit Kranken und Sterbenden

Aufrichtig und intensiv ist in unserem Land fast zwei Jahre lang die Frage diskutiert worden, was es bedeutet, in Würde zu sterben. Ich bin dankbar für die Entscheidungen, die der Deutsche Bundestag in der letzten Woche getroffen hat sowohl zum Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe als auch zur verbesserten Versorgung der Hospiz- und Palliativmedizin. Dass es hier endlich deutliche Verbesserungen gibt, ist nicht zuletzt auch eine Frucht der Debatte um den assistierten Suizid³.

Immer wieder wurde in dieser Debatte darauf hingewiesen, wie sehr die Frage danach, was ein Sterben in Würde bedeutet, eine Aussage darüber impliziert, welche Vorstellung von einem würdevollen Leben wir haben. Der Medizinethiker Ralf Stoecker erläutert, dass in unserer Gesellschaft ein zunehmend enges Verständnis von einem Leben in Würde vorherrscht. Die Möglichkeiten der Selbstoptimierung verleiten Menschen zu der irrigen Annahme, dass nur ein Leben in Jugendlichkeit und Schönheit, Selbstbestimmung, Sportlichkeit und mit einem gewissem Aus-

³ Vgl. „Eine Entscheidung für das Leben und für ein Sterben in Würde“ Erklärung der katholischen und evangelischen Kirche zur Entscheidung im Deutschen Bundestag vom 06.11.2015.

kommen, lebenswert und würdig sei. Demgegenüber formuliert Stoecker wunderbar einfach: „Es ist mit der Würde vereinbar, schwach zu sein!“ Und weiter: „Wenn es irgendwie die Würde bedroht, nicht mehr klar denken zu können, dann ist es irgendwo auch nicht so richtig würdig, jemand zu sein, der das nicht kann, weil er zum Beispiel eine geistige Behinderung hat. Das Menschenbild, das wir einbringen in die Frage, welches Sterben ist würdig und welches Sterben ist nicht würdig, dieses Menschenbild bezieht sich niemals ausschließlich nur auf Sterbende.“⁴

Es bleibt auch nach der Entscheidung im Deutschen Bundestag, die eine Entscheidung für das Leben und für ein Sterben in Würde war, eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe, über die Frage danach, was ein Leben in Würde ist, zu streiten. Auch das vom Bundestag gesetzte starke Zeichen für den Lebensschutz und damit für die Zukunft unserer Gesellschaft und ihren Zusammenhalt wird der weiteren flankierenden gesellschaftlichen Begleitung bedürfen.

In Würde sterben wollte auch der frühere MDR-Intendant Udo Reiter. Zu Lebzeiten führte er eine Debatte darüber, dass mit „dem allseits akzeptierten Recht auf ein selbstbestimmtes Leben ein Recht auf einen selbstbestimmten Tod“⁵ einherzugehen habe mit dem früheren SPD-Parteivorsitzenden, Vizekanzler und Minister Franz Müntefering. Für diesen wiederum firmiert die aktive Sterbehilfe unter den Überschriften von „Selbstbestimmung“ und „Lebensqualität“ zum finalen Beweis einer fragwürdigen Autonomie: „Hier soll aus Angst vor dem unsicheren Leben ein sicheres Ende gesucht und der präventive Tod zur Mode der angeblich Lebensklügsten gemacht werden“⁶, so Müntefering.

Kurz nachdem Udo Reiter seinem Leben dann tatsächlich unmittelbar vor einer ersten Debatte im Deutschen Bundestag zum Thema Sterbehilfe ein Ende gesetzt hat, kam Franz Müntefering, der seine Ehefrau bis in den Tod gepflegt und begleitet hatte, in einer diesem Thema gewidmeten Sendung bei Günther Jauch erneut eindringlich zu Wort. Als strikter Gegner aller gesetzlichen Regelungen, die das Töten kranker Menschen vereinfache, kritisierte er Reiters Haltung und seine Handlung scharf. Dessen Aussagen über die Lage Pflegebedürftiger sei eine Beleidigung aller Betroffenen, auch jener, die sich um sie kümmerten. Das Sterben sei Teil des Lebens und habe eine eigene Würde, wie auch jeder Mensch, gleich in welchem Zustand, seine Würde behalte. Die Inhalte der Debatte zwischen Udo Reiter und Franz Müntefering werden uns weiter beschäftigen müssen, denn wir leben in einer Zeit, in der die Selbstbestimmung am Lebensende von zunehmend mehr Menschen als emanzipatorischer Akt schlechthin aufgefasst wird.

So sieht es auch in Ländern aus, in denen es die faktische Freigabe der aktiven Sterbehilfe längst gibt – wie z.B. in den Niederlanden, in denen dies als solch ein Akt betrachtet wird. Dort wird die Selbstbestimmung „ausgedehnt auf die Grenzen

⁴ Stoecker, Norbert, in: WDR Quarks & Co.; siehe <http://www1.wdr.de/fernsehen/wissen/quarks/sendungen/sterbehilfe-gesetzmaessig100.html> (21.04.2015).

⁵ Reiter, Udo (2014): Mein Tod gehört mir, in: SZ vom 04.01.2014.

⁶ Müntefering, Franz (2014): Gefährliche Melodie, in: SZ vom 03.01.2014.

des Selbst: der Einzelne soll auch über das noch verfügen können, was seiner Verfügung wesentlich entzogen ist: Das Ende seines Lebens.“⁷

So wertvoll die Kategorie der Selbstbestimmung auch ist – im Kontext der Behindertenselbsthilfe ist sie nach einer jahrhundertelangen Geschichte der Fremdbestimmung die Leitkategorie –, muss man sich im Kontext des Sterbens durchaus fragen, ob sie hier angemessen verwendet wird. Ebenso unangebracht ist die Kategorie der „Lebensqualität“, mit der u.a. der australische Bioethiker Peter Singer in den 1990er-Jahren versucht hat, den Lebensschutz für bestimmte Gruppen – Embryonen, Säuglinge, Menschen mit schwerer geistiger Behinderung – auszuhebeln. Dabei muss man sich nämlich fragen, wie frei eine Entscheidung für einen herbeigeführten Tod sein kann in einer Gesellschaft, „die das Sterben so sehr tabuisiert hat, dass sie den Betroffenen Scham über ihren hilflosen Zustand aufnötigt“⁸. Haben diejenigen, die sich in ihrer hilflosen Lage den Tod wünschen, nicht längst das Werturteil der sie umgebenden Gesellschaft verinnerlicht, wonach ihrem Leben keine Qualität und demnach kein Wert mehr zukommt? Genau eine solche Geringschätzung beeinträchtigten Lebens wird nämlich unvermeidlich, „wenn man die Kategorie ‚Lebensqualität‘ zugrunde legt.“⁹

Die Lebensqualität, um die es am Ende des Lebens geht, hat ganz andere Inhalte. Denn am Ende des Lebens zählt, dass man nicht allein ist, dass man sich seiner Hilflosigkeit nicht schämen muss, dass der Schmerz erträglich gemacht wird, dass niemand – auch man selbst nicht – einem das Gefühl gibt, eine Last zu sein, sowie die Möglichkeit erzählen und sein Leben beschließen zu können. Für religiös sozialisierte Menschen zählt darüber hinaus, dass sie Seelsorge als geistlichen Trost erfahren und sich getragen fühlen dürfen vom Glauben daran, dass man nicht tiefer fallen kann als in die Hände Gottes. Mit Selbstbestimmung als Selbstverwirklichung und Selbstbehauptung hat diese Phase des Lebens wenig zu tun. Die nun vom Deutschen Bundestag getroffene Entscheidung stärkt die Selbstbestimmung auf andere Weise, nämlich dadurch, dass dem durch Krankheit geschwächten Menschen die solidarische Zuwendung bis zum letzten Atemzug gewährt wird.

Sterben in Würde bedeutet in christlicher Perspektive nicht, den Zeitpunkt des Todes selbst zu bestimmen, sondern die Art und Weise des Sterbens würdevoll zu gestalten. Artikel 1 unseres Grundgesetzes, „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – die verfassungsgemäße Antwort auf die Gräueltaten des Nationalsozialismus –, bedeutet, dass das menschliche Leben immer und uneingeschränkt Schutz genießt. Der Artikel impliziert auch, dass man über keinen Menschen sagen darf: Es ist nicht gut, dass du lebst. Und wenn ein Mensch das in höchster Not von sich selber sagt, dann hat er in einer humanen Gesellschaft den Anspruch, dass er Mitmenschen begegnet, die ihm widersprechen und ihm sagen: Es ist gut, dass es

⁷ Nickels, Christa: Über die Heiligkeit des Lebens in Zeiten seiner technischen Kontrollierbarkeit. Ein Beitrag zur Debatte über aktive Sterbehilfe, in: Schavan, Annette (Hg.): Leben aus Gottes Kraft. Denkanstöße, Ostfildern, 2004, S. 103-106, hier: S. 104.

⁸ A.a.O., 104.

⁹ A.a.O., 105.

dich gibt. Das ist die Grundlage unserer Werteordnung. Wenn Jürgen Habermas zur Fundierung des Menschenwürdebegriffs eine „rettende Übersetzung“ des jüdisch-christlichen Begriffs von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen anmahnt, dann ist der Todeswunsch eines Menschen für uns Christen der Ernstfall in der Praxis, und wir müssen einem solchen Menschen spürbar machen, dass wir ihn mehr lieben als er sich gerade selbst. Im Hospiz sterben lassen – das heißt, dass Menschen geborgen und vor allem ohne Schmerzen gehen dürfen. Viele Frauen und Männer – unabhängig von Religion und Weltanschauung – engagieren sich in unserem Land vorbildlich dafür, dass Menschen in Würde aus diesem Leben gehen können. Sie schenken schwerstkranken und sterbenden Menschen das Kostbarste: Zeit.

Ein Staat, der die Menschenwürde als höchstes Gut betrachtet, muss viel dafür tun, dass Menschen würdevoll auf ihrem letzten Weg begleitet werden. Denn es wird eiskalt in einer Gesellschaft, die es zulässt, dass sich Menschen getrieben von Krankheit oder Aussichtslosigkeit töten lassen wollen oder um Hilfe bei der Selbsttötung bitten. So stirbt man nicht selbstbestimmt, sondern bestimmt von Schmerz, Einsamkeit und Verzweiflung. Gerade weil die Angst der Menschen vor Schmerzen und dem Tod ernstgenommen wird, entsteht daraus die Verpflichtung, Menschen in dieser Lebensphase besonders zu unterstützen, durch palliativmedizinische Versorgung, intensive Begleitung und seelsorgliche Angebote. Ich sehe hier für katholische Einrichtungen im Feld des Sozial- und Gesundheitswesens enorme Herausforderungen für die nächsten Jahre. Es gilt, dem Anspruch – wie ihn bspw. der Deutsche Caritasverband sehr richtig formuliert mit „Bei uns stirbt keiner allein“ – diesem Anspruch unter den zunehmenden Wettbewerbsdiktaten gerecht zu werden. Hier reichen Leitbilder allein nicht aus. Es bedarf einer personellen Ausstattung, die Begleitung wirklich möglich macht – auch wenn darunter die finanzielle Wettbewerbsfähigkeit leidet.

In einer Sendung der Reihe „Quarks & Co.“ zum Thema Sterbehilfe fasste es die Redakteurin Kristin Raabe folgendermaßen zusammen: „Am Lebensende schwach zu sein, beeinträchtigt die Würde nicht, alleingelassen zu werden schon.“¹⁰

Der Heilige Martin hat den Armen nicht sich selbst überlassen. In unserer Zeit folgt dem Beispiel des Heiligen Martin, wer von seinem ‚Genug‘ abgibt, damit Menschen überleben können, und wer Menschen, deren Leben zur Neige geht, das Wertvollste schenkt, was wir haben: Lebenszeit. Über diesen großen Herausforderungen unserer Tage dürfen wir die nicht vergessen, die zurzeit kaum in den Medien vorkommen, diejenigen, die ihr Obdach verloren haben, die überschuldet sind, die psychisch krank sind und sich dafür schämen. So wie Jesus einst dem Heiligen Martin in der Nacht erschien, so wird er auch uns einst offenbaren: „Ich war es, dem Du geholfen hast!“ Und das wird keine Legende sein – sondern unser Lebenszeugnis.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

¹⁰ Raabe, Kerstin: Vom Sterben in Würde, in: Quarks & Co., siehe Anm. 4